Familienblätter

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 51. **Posen, den 23. Dezember.** **1894**

Ein Bote des Christkinds.

Eine Weihnachtsgeschichte von Etmar Weidrod.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

„Lina!" wimmerte das verwundete Kind, „Lina, ich blute!" .... Dann verlor es das Bewußtsein.

Der Graf legte es auf das Sofa nieder und starrte rathlos in das todtenblasse, zarte Gesichtchen und auf seine eigenen, blutigen Hände; dann wieder irrten seine Blicke auf das Bäumchen, auf die bescherten Gegenstände und auf den Zettel, der auf dem Tische lag und auf dem mit großen, steifen, kindlichen Buchstaben die Worte standen: „Dies hat das Christkindchen dem Herrn Grafen beschert, damit er nicht so traurig sein soll."

„Großer Gott! was habe ich gethan!" schrie er auf, das Gesicht mit den Händen bedeckend.

Hastig suchte er dann Friedel zu entkleiden, um ihn zu untersuchen, als er aber sah, wie das Blut die dünnen, ärmlichen Kleider des armen Kindes bereits zu tränken begann, zitterten seine Hände so, daß er unfähig war, seine Absicht auszuführen. Wieder rief und schellte er nach der Dienerin, aber umsonst.

Da ergriff er das bewußtlose Kind, hüllte es in eine von einem Seitentischchen gerissene weiche Plüschdecke und eilte mit ihm, so schnell er es im Dunkeln konnte, die Treppe hinab, aus dem Hause, durch den Park, auf die Landstraße, die in das Dorf führte. Er mußte ins Dorf, mußte Hilfe suchen — wenn es nur noch nicht schon zu spät war!

Der Weg zum Dorfe war weit, und während der Graf auf ihm dahineilte, wirbelten in seinem Hirn die Gedanken wirr durcheinander. Er wußte nicht, wer das Kind war, wo seine Eltern wohnten; er würde es zu fremden Leuten bringen müssen, und wie würden ihn die empfangen? .... Er wußte es ja, wie es um das Mitleid der Menschen bestellt war!

„Was geht uns das fremde Kind an? Wenn Sie es geschossen haben, so verpflegen Sie es auch, oder bringen Sie es zu seinen Eltern." So würden die Leute reden und er würde von Haus zu Haus laufen müssen, bis er die Eltern fände; was kümmerte es die fremden Menschen, ob er sich halbtodt ängstigte, ob sich das Kind verblutete? .... Sie wollten ihre Weihnachten ungestört feiern! .... Und die Eltern? Wie würden ihn die mit Vorwürfen und Schmähungen überhäufen! .... Ach, das that nichts, wenn er nur das Kind nicht getödtet hätte! Er hatte schon viel schuldloses Blut fließen sehen, aber noch nie welches vergossen, schon manche Qual erduldet, aber noch nie die eines brennenden Schuldbewußtseins, eines Gefühls des Abscheues vor der eigenen That. ....

Endlich erreichte er das Dorf. Am Eingang desselben lag ein größeres Gehöft, und die Fenster des einstöckigen Wohngebäudes waren hell beleuchtet. Der Graf eilte durch den Hof, unbekümmert um den lärmenden Empfang, den ihm ein rasselnd aus einem Schuppen hervorspringender Kettenhund bereitete; er öffnete die nur eingeklinkte Hausthür und trat, ohne anzuklopfen, in die Wohnstube, in der die Bauernfamilie bei der Abendmahlzeit saß. Ein Christbaum stand, bereits ausgelöscht, in einer mit Tannenzweigen und Immergrün ausgeschmückten Ecke der Stube, an der Hauptwand war, mit großen Buchstaben auf rothes Papier gedruckt, der Weihnachtsgruß der Engel angebracht. Wenn ein Gespenst plötzlich vor ihnen erschienen wäre, die Leute hätten nicht heftiger auffahren können, als sie es thaten, als sie den Grafen in die Stube treten sahen. Die Kinder rissen die Augen, die Knechte und Mägde den Mund weit auf, die Bäuerin ließ den Löffel fallen. Nur der Bauer hatte sich schnell gefaßt und sagte, sich erhebend:

„Willkommen in meinem Hause, gnädiger Herr, und eine gesegnete Weihnacht!"

Der Graf, der sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, reichte ihm stumm, mit bittendem Blicke das blutende Kind.

„O weh, der Friedel!" rief der Bauer, schnell danach greifend. „Was ist Dir denn geschehen, Du armer Wurm? Ich glaube gar, der Junge blutet!"

„Und der Herr Graf auch!" sagte die Bäuerin, eilig aufstehend, „die Kleider sind voll Blutflecke."

„Nein, nein," sagte der Graf gepreßt, „das ist von dem Kleinen .... Kennt Ihr das Kind?"

„Gewiß, gnädiger Herr," erwiderte der Bauer; „es ist ein armes, elternloses Bübchen .... Schnell, Kreszenz, ziehe es aus und lege es ins große Bett .... Und Sie, Herr Graf, nehmen Sie einen tüchtigen Schluck Schnaps; Kreszenz, von dem grünen, starken .... Sie sehen übel aus, Herr Graf."

„Es ist mir etwas Entsetzliches geschehen!" flüsterte der Graf. „Ich habe dies arme, unschuldige Kind mit meinem Revolver verwundet!"

„Hilf Himmel!" rief der Bauer erschrocken. „Und steckt die Kugel noch drin?"

„Ich weiß nicht. Ich verstehe mich nicht darauf, Schußwunden zu behandeln."

„Auf solche verstehe ich mich auch nicht," sagte der Bauer, „obgleich ich auch schon Pulver gerochen habe. Ja, wenn es ein Schnitt mit der Sichel wäre, ich wüßte schon Bescheid. Bernhard," rief er seinem Sohne zu, „laufe in die Stadt und hole den Herrn Doktor."

„In die Stadt?" sagte der Graf, „das ist aber mindestens eine Stunde Wegs!"

„Ja freilich, so weit ist's. Aber seien Sie ruhig, der Junge kann schnell laufen. Bernhard, ziehe die Holzschuhe aus und

laufe, so schnell Du kannst, daß der gnädige Herr nicht so lange in der Angst sitzt."

So hatte es der Graf nicht gemeint, nicht an sich hatte er dabei gedacht, sondern, daß der Junge sich weigern würde, bei Nacht und Sturm in die so weit entfernte Stadt zu laufen; an eine solche Möglichkeit schien aber der Bauer gar nicht zu denken, und Bernhard zog Holzschuhe und Strümpfe aus und lief leichtfüßig davon.

„Matthias, geh' und rufe die Lina, sie wird wohl im Pfarrhause sein," befahl jetzt der Bauer seinem zweiten Sohne. „Und die Frau Pfarrerin möchte so gütig sein und auch mit kommen und Verbandzeug mitbringen."

Mittlerweile hatte die Bäuerin Friedel ausgezogen, das aus einer Wunde am Oberarm fließende Blut gestillt und mit großer Mühe das Kind zum Bewußtsein zurückgebracht. Der Graf hatte sich auf einen Holzschemel gesetzt, der unter dem Christbaum stand, und seltsame Gefühle beschlichen in wohlthuender Weise sein Herz, als er zusah, wie die ganze Familie sich um das arme, fremde Kind bekümmerte und bemühte, und wie er selbst nicht etwa der Gegenstand unzarter Neugier, sondern der Rücksicht und Ehrfurcht war.

Matthias fand Lina im Pfarrhause nicht vor, man hatte dort umsonst auf sie und Friedel gewartet, und während nun die Pfarrerin eiligst zu ihrem stets hilfsbereiten Arzneischrank lief, um Verbandzeug auszuwählen, eilte Matthias die Dorfstraße entlang, um Lina in ihrer Hütte zu suchen.

Das arme Mädchen saß noch immer bei seinem Christbäumchen und wartete auf Friedel, dessen Ausbleiben es in Todesangst versetzte. Wo war das Kind nur hingegangen in so später Stunde? Wenn ihm nur bei dem stürmischen Wetter, in der tiefen Dunkelheit nichts zugestoßen war. Schon zwei Scheite Holz hatte Lina über das ängstlich abgezählte tägliche Quantum in den Ofen thun müssen, um seine Suppe warm zu halten, und nun saß sie da, und Thränen liefen über ihre blassen Wangen. Da hörte sie plötzlich hastige Schritte, und Matthias kam athemlos hereingelaufen.

„Schnell, Lina, komm zu Friedel!" rief er, „man hat auf ihn geschossen, und er liegt bei uns, in Großmutters Bett."

Lina war wie vom Blitz getroffen. Ihr Athem stockte, das Blut erstarrte in ihren Adern und die Thränen versiegten jählings, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie Matthias an. Dieser war über die Wirkung seiner Botschaft so erschrocken, daß er keines weiteren Wortes mächtig war.

„Geschossen? . . . . Verwundet?" murmelte Lina tonlos. „Todt vielleicht, todt? Und am Weihnachtsabend?" Dann kam plötzlich fieberhaftes Leben in die schreckensstarre Gestalt. Sie sprang auf, warf ihr fadenscheiniges Tuch um die Schultern und rannte wie vom Sturme getragen, davon.

Wenige Minuten darauf sah der Graf ein ärmlich gekleidetes, abgehärmt aussehendes Mädchen in die Stube stürzen, in der er saß; ohne ihn zu bemerken, eilte sie an ihm vorüber in die Kammer, und durch die offene Thür konnte er sehen, wie sie sich händeringend auf das Bett warf.

„Mein Friedel, mein herziger Friedel! Mein Liebling!" stieß sie unter Thränen hervor.

„Es thut nicht weh, Linchen," sagte Friedel mit matter Stimme.

„Wie blaß Du bist, wie blutig ist Dein Hemdchen," jammerte Lina. Dann aber richtete sie sich heftig auf und mit plötzlich gerötheten Wangen und blitzenden Augen rief sie:

„Wer hat es gethan? Wer hat das thun können? Nein, ich will's nicht wissen!" unterbrach sie sich selbst. „Sagt mir's nicht, nennt ihn mir nicht. Ich würde sonst . . . ich müßte . . ." Sie biß sich auf die Lippen und brach ab.

Der Graf war erregt aufgestanden, bereit, sich zu der traurigen That zu bekennen und die Vorwürfe der verzweifelten Schwester über sich ergehen zu lassen. Der Bauer aber hatte mit festem Griff Linas Handgelenk erfaßt:

„Was würdest Du, Mädchen? Was müßtest Du?" fragte er in warnendem Tone. „Willst Du ein böses Wort aussprechen am Vorabend des Tages, der uns den Weltversöhner gebracht hat? Da steht der, der das Bübchen verwundet hat," fuhr er fort, sie in die Stube zurückführend und ihr den Grafen zeigend, „nun sprich so zu ihm, wie Du es verantworten kannst."

„O mein Gott! der Herr Graf!?" rief das Mädchen, und der Ausdruck der Erbitterung in ihrem Gesicht wich dem des tiefsten Mitleids. „Ach, unser armer, armer Herr! Zu all dem Leid und Unglück, das ihn drückt, auch noch das!"

Das Herz des Grafen zuckte — das waren die mitleidslosen, selbstsüchtigen Menschen! Ein warmer Strahl des Dankes traf aus seinen Augen das Mädchen, als er dessen Hände ergriff und heftig drückte; sprechen konnte er nicht.

Die Pfarrerin kam nun mit dem Verbandzeug, von ihrem Manne begleitet. Beide kannte der Graf nicht, als er ihnen aber in die Kammer folgte, sah er, wie Friedels Gesicht sich bei ihrem Anblick freudig erhellte. Doch dann gewahrte das Kind ihn und rief kläglich aus: „Nicht schießen! Nicht schießen! Ich will nie wieder so unbescheiden sein."

„Unbescheiden, armes, kleines Christkind?" sagte der Graf mit bebender Stimme; heftig ergriff er das zur Abwehr gegen ihn ausgestreckte, ängstlich widerstrebende Händchen und küßte es mit heißen zuckenden Lippen. Dann zog er sich zurück und verließ nach kurzer Zeit heimlich das Haus. Er wollte den Ausspruch des Arztes nicht hören, Linas Verzweiflung nicht sehen, wenn, was die Pfarrerin zu befürchten schien, er ungünstig ausfiel.

Oben in seinem Arbeitszimmer fand er eine Lampe und sein mittlerweile von der Alten aufgetischtes Abendbrot. Er nahm die Lampe, trug sie in das Nebenzimmer, wo er das Bäumchen inzwischen längst erloschen fand, und warf sich auf das Sopha; er lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. Er fühlte sich völlig erschöpft und wollte es versuchen, eine Zeitlang gar nichts zu denken.

Da hörte er plötzlich Schritte und die Stimme seiner alten Dienerin: „Da ist er ja!" Die Thür ward geöffnet und die Alte trat hastig ein. Hinter ihr erschien Lina mit todtenblassem Gesicht und starren, glanzlosen Augen.

Das Herz des Grafen krampfte sich zusammen; ehe er sie fragte, ehe sie sprach, erkannte er an dem Ausdruck ihrer Züge, daß sie mit einer Schreckensbotschaft kam.

„Der Doktor hat die Kugel herausgezogen, aber das Kind stirbt," sagte sie eintönig. „Wenn Sie es noch einmal sehen wollen —"

Der Graf rang nach Athem und machte dabei eine so heftige Bewegung, daß er erwachte. Er war aus Erschöpfung auf dem Sopha eingeschlafen. Linas Gestalt zerrann in nichts. Aber der Schrecken und der Schmerz zuckten noch lebendig in seinem Herzen. Was ein Traum gewesen war, konnte zur Wahrheit werden.

„Nur das nicht, mein Gott, nur das nicht," stöhnte er, die Hände ringend. „Mache mich nicht zum Mörder dieses schuldlosen Kindes, nicht zum rauhen Zerstörer dieses noch so frischen, noch so glücksfähigen Lebens! —"

Gott? — Wandte er sich doch wieder an den? Hoffte er doch wieder auf dessen Erbarmen? Wie ein zudringlicher Bettler kam er, neunmal abgewiesen, das zehnte Mal doch wieder vor dieselbe Thür? — Ach nein, es war umgekehrt! Er war es, der mit diesem seinem tiefsten Herzensgrunde entstiegenen Gebet sich zum erstenmal wieder bereit zeigte, seine Thür zu öffnen und das Christkind einzulassen, das schon so lange draußen stand und wartete.

Noch spät in der Nacht kam athemlos und durchnäßt ein Bauer ins Herrenhaus und ließ sich von der murrenden Alten zum Grafen führen.

„Wer gute Nachricht bringt, darf auch bei Nacht kommen, nicht wahr, gnädiger Herr?" rief er fröhlich beim Eintreten.

Der Graf erkannte den Bauern, zu dem er Friedel gebracht hatte, und sah ihn in stummer, angstvoller Erwartung an.

„Nichts hat's zu bedeuten, hat der Doktor gesagt, nur schwach ist der Junge, weil er viel Blut verloren hat. Die Kugel sitzt irgendwo bei Ihnen in der Wand, aber nicht in Friedels Körper! — Nur ein Streifschuß, in kurzer Zeit ist's spurlos geheilt! Na, die Freude von der Lina! Am liebsten wäre sie mit hierher gekommen!"

Das Herz des Grafen pochte so stürmisch, daß er kaum die Worte hervorpressen konnte: „Ich danke Euch, ich danke Euch;" — Im stillen aber dankte er auch einem andern, dem, der die mörderische Kugel so gnädig abgelenkt hatte.

Dann sprang er auf und warf hastig seinen Mantel um. „Nehmt mich mit!" rief er. „Ich will das Kind sehen, will seine Schwester sprechen, will —"

Er wußte selbst nicht recht, was er wollte. Die Freude über die Erlösung aus beklemmender Angst durchfluthete sein

Herz, und er war aller freudigen Gefühle so sehr entwöhnt, daß sie ihn ganz aus der Fassung brachten.

„Herr Graf, draußen stürmt's aber gewaltig," wandte der erstaunte Bauer ein.

„Was thut's, seid Ihr nicht auch bei dem Wetter hergekommen? Laßt uns gehen, ich bitte Euch."

Er eilte so schnell davon, daß der Bauer kaum nachkommen konnte.

In dem Gehöft war noch niemand zu Bett gegangen; als die beiden Männer eintraten, strahlte ihnen der Lichterglanz des Christbaums entgegen, der jetzt, wo die Sorge der Beruhigung hatte weichen dürfen, auf Friedels Bitten noch einmal angezündet worden war.

Der Graf stürzte auf Friedel zu, den Lina, in Decken gehüllt, auf dem Schooße hielt, und nahm ihn in die Arme; zwar fürchtete sich Friedel noch ein wenig vor dem bärtigen Grafen, der erst auf ihn geschossen und ihn dann so stürmisch geküßt hatte, aber er hielt still und ließ sich nichts merken.

Der Graf drückte ihn an sich und betrachtete ihn mit tiefer Bewegung.

„Ich danke Dir für die herrliche Bescherung, Friedel," sagte er dann, „Du hast mir eine große Freude damit gemacht! Ich habe noch niemals so niedliche Schneckenhäuser gesehen. Und das Bild hast Du wohl gar selbst gemalt?"

Auf Friedels blassem Gesichtchen zeigte sich ein freudiger Stolz.

„Wenn Du mich aber noch glücklicher machen willst," fuhr der Graf mit unsicherer Stimme fort, „so verzeihe mir, daß ich auf Dich geschossen und Dir wehe gethan habe. Es thut mir so leid, so sehr leid! Willst Du mir verzeihen?"

Friedel sah ihn mit grenzenlosem Erstaunen an; daß ein Erwachsener, und gar der Graf, ein Kind um Verzeihung bat, schien ihm unfaßlich.

„Sage ja, Friedel!" rief ihm Lina zu. „Ja, von ganzem Herzen!"

„Ja, von ganzem Herzen," sagte Friedel.

Der Graf küßte ihn und erfaßte dann Linas Hand, die er in der seinigen festhielt.

„Ich will dem armen Kinde vergelten, was es mir gethan hat," sagte er erregt, „vergelten, daß es Schmerzen erdulden muß, weil es mir einen heitern Weihnachtsabend bereiten wollte. Ich will für Euch beide sorgen. Vielleicht finde ich neue Freude am Leben, wenn ich neue Aufgaben finde. Daß dies Kind nicht starb, gibt mir die Hoffnung, daß auch mir nicht nur Unglück bestimmt ist. Sein Leben aber, das Gott beschützte, will ich zu einem nützlichen, glücklichen machen."

Lina war dunkelroth geworden vor Freude und Ueberraschung. Die Bäuerin aber, die eben in die Stube trat, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie den menschenscheuen Grafen unter dem Christbaum stehen sah, hell beleuchtet von den flimmernden Lichtern, den verwaisten Knaben im Arm, die Hand des armen Mädchens in der seinen.

Dieser Weihnachtsabend wurde zum Wendepunkte im Leben des Grafen. Er wollte, wie er es versprochen hatte, in jeder Hinsicht für Friedel und Lina sorgen, und, in vielem gänzlich unerfahren, sah er sich bald auf die Hilfe der Pfarrerin, bald auf die des Bürgermeisters, des Lehrers, des Pfarrers angewiesen. So machte es sich allmählich ganz von selbst, daß er mit der Außenwelt wieder in Berührung kam, daß er ein sich immer weiter ausdehnendes Feld für eine segensreiche Thätigkeit fand und daß, wenn auch langsam, die bitteren Erinnerungen in seinem Herzen erblaßten.

„Ein Sonderling ist er aber doch geblieben," meinten noch nach langer Zeit diejenigen, die ihn besuchten, „wie würde es ihm sonst einfallen, in seinem Arbeitszimmer, gerade über seinem Schreibtisch, ein dünnes Blechkästchen und eine roth und braun bemalte Gestalt mit einem fratzenhaften Gesicht anzubringen und den ganzen Tag vor Augen zu haben?"

Der Graf lächelte, wenn ihm das wiedererzählt wurde; nachdenklich ruhten dann seine Blicke auf Newtons braunem Gesicht, er gedachte dabei jener schreckensvollen und doch so segensreichen Weihnacht, wo, in der Gestalt des kleinen Friedel, auch ihm, dem Einsamen und Verbitterten, ein Bote des Christkindes genaht war.

Ein denkwürdiger Weihnachtsbaum.

Von Dr. Julius Pasig.

Etwa acht Kilometer von Kairo, bereits im Nildelta und hart an der Grenze der arabischen Wüste, liegt der unscheinbare Flecken Matarîye. Die Umgebung desselben gehört, natürlich mit Ausnahme der benachbarten Wüstenstriche, zu den lieblichsten und fruchtbarsten Gefilden des Nillandes, und wenn nicht alles ringsum ein ausgeprägt orientalisches Kolorit trüge, würden wir uns in eine der heimischen Flußniederungen versetzt wähnen. Dazu kommt, daß geschichtliche Reminiscenzen gerade dieses reizende Fleckchen Erde zu einem geweihten Boden gestalten, dem alle Kulturnationen gern ihre Huldigung zollen.

Zunächst sei daran erinnert, daß wir uns, ehe wir den Ort betreten, auf einem Schlachtfelde befinden, auf dem zweimal bereits um die Herrschaft gestritten wurde. Denn hier war es, wo Selim I. Sultan des türkischen Reiches, der dasselbe bis zum Tigris erweiterte, im Jahre 1517 nach Besiegung der Mameluckeu Egypten seinem Szepter unterwarf. Fast dreihundert Jahre später standen sich an der gleichen Stätte Franzosen und Engländer gegenüber. Die Schlacht bei den Pyramiden, von denen „vierzig Jahrhunderte auf die französischen Sieger herabschauten", war am 21. Juli 1798 geschlagen und Napoleon Bonaparte in sein Vaterland zurückgekehrt, um daselbst die Früchte seiner kühnen Unternehmungen zu ernten. Obwohl sein Stern in Egypten bereits im Erbleichen war, hatte er daselbst den erprobten General Kléber mit zehntausend Mann zurückgelassen. Der von diesem mit den Türken und Engländern behufs freien Abzugs seiner Armee geschlossene Vertrag fand jedoch nicht die erhoffte Bestätigung der englischen Regierung, welche vielmehr die Kriegsgefangenschaft der Franzosen forderte. So griff Kléber zur Wahrung der Ehre des französischen Namens nothgedrungen zu den Waffen und besiegte in der Schlacht von Heliopolis am 20. März 1800 die sechsfache feindliche Uebermacht.

Wenn man nun um die Weihnachtszeit an dieser denkwürdigen Stätte weilt, so darf man hoffen, in Matarîye ein Stelldichein aller in Kairo weilenden Fremden zu finden, die nach dem armseligen arabischen Flecken wie nach einem geweihten Wallfahrtsorte pilgern. Aber, so fragt wohl der geneigte Leser, welches Heiligthum, welche verehrungswürdige Religion birgt denn das schmutzige Dorf? Um es kurz zu sagen: den sogenannten Marienbaum, eine krüppelhafte, weithin schattende Sykomore (Maulbeerfeigenbaum) mit zerfressenem Stamme, ein Baum, den die fromme Sage in enge Beziehung zur Weihnachtsbegebenheit setzt und den wir daher selbst als „Weihnachtsbaum" bezeichneten.

Was es mit dem altersgrauen Baume für eine Bewandtniß hat, darüber lassen wir in Kürze die fromme Sage selbst berichten.

Müde und erschöpft, so heißt es da, kam die Jungfrau Maria, nachdem sie mit dem neugeborenen Jesusknaben und dessen Vater Joseph auf Weisung eines Engels das jüdische Land verlassen hatte, in Egypten an, um vor den Nachstellungen des Herodes sicher zu sein, der dem Kindlein nach dem Leben trachtete. Doch hinterdrein folgten ihr dicht auf dem Fuße die nachgesandten Häscher des blutgierigen Tyrannen, der Thron und Reich durch das unschuldige Knäblein ernstlich gefährdet sah. Schon wird sie der spähenden Sendlinge gewahr, immer näher und näher kommen sie heran, sie sieht sich, von Furcht übermannt, bereits in den Händen des erbarmungslosen Feindes, ihr Hoffen getäuscht, die Verheißung des Engels Lügen gestraft. Da, als Zweifel und Glaube in ihrer Brust am heftigsten mit einander streiten und Hoffnungslosigkeit ihre dunklen Fittige bereits um ihr Haupt zu breiten anfängt, sieht sie neben sich einen bisher nicht beachteten Baum, dessen ausgehöhlter Stamm ihr wie eine vom Himmel bereitete Zufluchtsstätte erscheint. Maria versteht den rettenden Wink der Vorsehung und im Augenblick ist sie mit dem Kindlein, ihrem kostbarsten Schatze, in dem hohlen Stamme verschwunden. Um aber die wunderbare Errettung zu vollenden, wob eine Spinne ein dichtes Netz vor die verrätherische Oeffnung. Unterdeß sind aber auch die Häscher herangekommen. Wohl glauben sie mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, daß hier und nirgends sonst die Flüchtige sich aufhalten müsse. Aber zugleich bewies ihnen ja das noch unverletzte Spinngewebe vor der Oeffnung des Baumes, daß hier unmöglich ein Flüchtling habe Unterkunft suchen können. Denn dann würde er ja das Netz haben zerreißen müssen. So fügen sie sich, ohne an weiteres Vorgehen zu denken, dem offenbaren höheren Willen, enttäuscht freilich und ohne Aussicht auf den Lohn, den sie bereits in so verführerischer Nähe winken sahen.

Dies der Inhalt der sinnigen Legende, deren zarten Duft wir mit den Waffen unbarmherziger Kritik nicht zerstören wollen. Nur soviel sei noch erwähnt, daß der Brunnen, der die Flüchtigen mit Wasser versorgt haben soll, in der Gestalt einer doppelten sogenannten Sakkîye*), die den Garten speist, noch jetzt vorhanden ist.

Was nun den sagenhaften Weihnachtsbaum selbst anlangt, so sei zunächst darauf aufmerksam gemacht, daß kein Geringerer, als der bekannter Leipziger Professor und Palästinaforscher Konstanstin von Tischendorf nachgewiesen hat, daß die Verehrung dieses altheiligen „Marienbaumes" bis in das achte christliche Jahrhundert zurückreicht. Freilich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der jetzt vorhandene Baum neueren Ursprungs ist und erst im Jahre 1672 an Stelle des alten, der zu Grunde gegangen war, gepflanzt wurde. Derselbe ist übrigens Eigenthum der französischen Exkaiserin Eugenie, welche ihn bei Gelegenheit der Einweihung des Suezkanals 1869 von dem damaligen Khediven von Egypten Ismail Pascha als Huldigungsgeschenk erhielt.

---

*) Ein Schöpfbrunnen mit sog. Paternosterwerk, meist von Ochsen in Betrieb erhalten.

Es ist nicht ohne Interesse, aus früheren Jahren einen Bericht über eine Wallfahrt nach unseren „Weihnachtsbaum", d. h. der geweihten Stätte desselben zu vernehmen. Ein gewisser Pater Vansleb, Pfarrer von Fontainebleau, schreibt hierüber u. a.:

„Am 12. Juli 1672" — damals war an Stelle des alten der neue Baum noch nicht gepflanzt — war ich in Gesellschaft einiger französischen Kaufleute in dem Dorfe Matariye, östlich von Kairo gelegen und zu Pferde in etwa zwei Stunden zu erreichen, um die Stätten zu schauen, die unser Herr Jesus und seine allerheiligste Mutter durch ihre Gegenwart geweiht haben, und zugleich auch den Garten, wo ehedem die Balsamstaude gedieh. Wenn man in den Hof eintritt, so bemerkt man zur Rechten ein kleines türkisches Bethaus, das auf den Ruinen einer koptischen Kapelle erbaut wurde, in der man noch einige Fußtapfen des Herrn Jesus und seiner allerheiligsten Mutter verehrte.*) Man nennt dieses Bethaus El-Markad, d. i. Ort der Ruhe. Hier befindet sich ein kleiner Wasserbehälter. Die Kopten halten daran fest, daß die Jungfrau Maria hier die Windeln ihres geliebten Kindes zu waschen pflegte. Auch ließ sie dasselbe, während sie mit ihrer Arbeit beschäftigt war, sich in eine Mauernische setzen, eine Stelle, wo die Gläubigen ehedem die heilige Messe zu beten pflegten. Ganz nahe an diesem Markad befindet sich der wunderbare Brunnen. Die Tradition der Kopten erzählt in Uebereinstimmung mit den Berichten einiger mohammedanischer Schriftsteller, daß unser Herr in diesem Brunnen gebadet wurde und daß er durch ein Wunder dem Wasser desselben seine Güte und seinen Wohlgeschmack verlieh. Nachdem wir einen kleinen Imbiß an dieser geweihten Stätte genommen hatten, tranken wir aus Ehrfurcht von diesem köstlichen Wasser und traten dann in den Garten selbst ein. Man sah ehedem in demselben eine Sykomore, welche nach der Ueberlieferung der Kopten durch ein Wunder sich spaltete, um in ihre Höhlung unseren Herrn Jesus und seine allerheiligste Mutter einzulassen, als sie von den Soldaten des Herodes verfolgt wurde. Man sagt auch, daß beide, indem sie sich in dieser Höhlung verborgen, gerettet wurden und zwar durch das Gewebe einer Spinne, welches sie bedeckte und sehr alt schien, obgleich es eben erst in einem einzigen Augenblicke und durch ein göttliches Wunder entstanden war."

Daß manche Einzelheiten dieser Legende an ähnliche wunderbare Begebenheiten bei der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina erinnern, darf nicht Wunder nehmen. Die Entstehung beider Sagen liegt ja räumlich nicht weit aus einander. Indessen tritt die fromme Tradition, wie so häufig, auch hier mit sich selbit in Widerspruch. In der alten verfallenen Koptenkirche zu Fostat bei Kairo befindet sich nämlich eine Art Krypta, ein düsterer, unterirdischer Raum, von dem berichtet wird, er habe der heiligen Familie während ihrer Anwesenheit in Egypten zum Aufenthalte gedient. Man zeigt hier noch die Feuerstätte, wo Joseph Brot buk, den Sitz, auf dem die Jungfrau Maria nach vollbrachtem Tagewerke ausruhte, und ebenfalls einen Brunnen, in dem das Jesuskind die Taufe empfangen haben soll.

Es ist ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen, daß in demselben Orte, an dem sich eine tausendjährige Reliquie der Christenheit, unser „Weihnachtsbaum" befindet, zugleich ein allerdings um fast zwei Jahrtausende älteres Denkmal des altegyptischen Sonnendienstes sich erhebt, das gleichfalls biblische Reminiscenzen in uns wachruft. Denn der Obelisk von Heliopolis, den wir meinen, schmückte dereinst den Eingang des weitberühmten Sonnentempels von Heliopolis, von dem die Bibel erzählt, daß Jakobs Sohn, Joseph, eine Tochter des hier angestellten Priesters zum Weibe genommen habe.

Der Obelisk, aus rothem Granit gefertigt und trotzdem, daß sein Sockel im Sande verborgen ist, noch immer über 20 Meter hoch, sagt uns in seiner langen, auf zwei Seiten wegen der daselbst befindlichen Bienenzellen nicht lesbaren Inschrift, daß er von König Usertesen I. der übrigens hier Ra-cheper-ka genannt wird, errichtet wurde. Derselbe gehört daher der 12. Dynastie — um 2500 v. Ch. Geb. — an. Der andere Obelisk, der gleich dem erwähnten den Eingang des Tempels schmückte, ist bereits seit dem 12. Jahrhundert verschwunden, und jener, noch das einzige hervorragende Exemplar jener charakteristischen Monolithen, welche, an der Spitze vergoldet, treffende Abbilder des Sonnenstrahles waren und daher besonders gern von Pharaonen paarweise vor den Eingängen der Sonnentempel aufgerichtet wurden, um zugleich ihre eigene Macht als „Söhne des Sonnengottes" im Volke zu erhöhen.

Ist aber unser Dörfchen Matariye schon wegen seines „Marienbaumes" und des berühmten Obelisken von Heliopolis als eine Stätte des Lichtes zu bezeichnen, so finden wir es nur folgerichtig, daß die uralte Fabel von dem Wundervogel Phönix, der alle fünfhundert Jahre vom fernen Osten kam, sich in duftendem Weihrauche verbrannte, um verjüngt aus der Asche zu erstehen, gerade auch hier ihre Heimath hat. Denn der Wundervogel ist nichts anderes, als die ewige Sonne selbst, die, regelmäßig des Abends dem Untergange geweiht am Morgen neuverjüngt in alter Herrlichkeit auflebt und Licht und Leben spendet.

Es war gleichfalls am Feste des Lichtes und Lebens gewesen, als wir der denkwürdigen Stätte im Nillande unseren Besuch abgestattet hatten. Der klare „Wintertag" ging eben zur Rüste, und im fernen Westen, da, wo die starre Wüste sich in endlose Ferne verliert, neigte sich das glänzende Tagesgestirn seinem Untergange. Aber welch' ein Schauspiel! Wer unter Entfaltung solcher Pracht scheidet, der muß in der That königlicher Abkunft sein! Zur Seite hoben sich die stolzen Pyramiden von Gizeh in prachtvoller Gruppirung vom gelben Abendhimmel ab. Violett zuerst, dann im zartesten Rosa malte sich der weite Himmelsdom, ein Prunkgemach, das der fürstlichen Bewohnerin zu Ehren noch einmal im höchsten Glanze erstrahlte. Und dunkel und immer dunkler, in tiefes Blau gehüllt, sank die zaubermilde orientalische Nacht herab, und der Himmel erglänzte im blitzenden Schmucke seiner ungezählten Diamanten....

Wir traten den Heimweg an. Ein Tag des Lichtes war es, den wir verlebt hatten, und über unseren Häuptern funkelten die ewigen Sterne, die dem nächtlichen Dunkel den Sieg streitig machten. Und als wir daheim anlangten, erklang es uns von jubelnden Kinderstimmen entgegen:

„Stille Nacht, Heilige Nacht",

und der aus der fernen deutschen Heimath bezogene nadelduftige Weihnachtsbaum erstrahlte im bezaubernden Glanze. Licht, Liebe, Leben — das waren die Grundakkorde, in denen unsere damalige Weihnachtsfeier am Nil ausklang.

*) Von denselben und den angeblichen Reliquien ist jetzt nichts mehr vorhanden.

---

* **Weihnachtsfeier in Neapel.** In buntfarbigem Gewand braust die neapolitanische Weihnachtslust, wie ein mit südlichem Lichtschimmer beleuchtetes und bewegtes Puppenspiel durch die Gassen und über die Plätze der Residenz. Vor den mit Doppelkerzen beleuchteten Madonnenbildern, welche die Straßenecken und die zahllosen Buden der Kleinhändler zieren, fideln zerlumpte Buben und Mädchen lustige Musik, blasen die Dudelsackpfeifer mit spitzen Hüten und antiken Sandalen ihre Melodien, unter Begleitung von Schalmeien und Flöten mit vollen Backen herunter. Lastträger und Bediente rennen, mit Geschenken aller Art beladen, durch den Toledo; hier wird Kaffee, Zucker und Rosoglio gespendet, dort empfängt ein Herr von seinen Pächtern fette Kapaunen und Früchte, die in Form einer Pyramide künstlich und geschmackvoll geordnet sind. Guirlanden von gelben, rothen und blauen Weintrauben, Körbe mit Aepfeln, Birnen und Pflaumen, kolossale Blumensträuße und Gemüse vervollständigen dies farbenreiche Straßenbild. Die Königliche Familie nimmt am Morgen die übliche Spende in Empfang: Große Körbe voll junger Erbsen, Bohnen, Artischoken, Blumenkohl, Würste, Trauben, Feigen, Pfirsiche und Ananas — Alles zierlich mit Blumen umkleidet. In schönen Porzellan-Vasen und andern Gefäßen werden die wohlschmeckendsten Süßigkeiten aus Palermo, Sulmona und Neapel überreicht. Ein schön gearbeiteter Käfig mit Geflügel aller Art gefüllt, bildet den Mittelpunkt der Gaben, welche auf den Köpfen gravitätisch einherschreitender Lazzarino in feierlichem Zuge in die königlichen Gemächer gelangen. Halb Neapel hat sich in einen Markt von Eßwaaren verwandelt. Mit gierigen Blicken beäugelt der Arme die Welt von Kuchen,, Pasteten und Süßigkeiten. Um die großen mit Fasanen, wilden Enten, Kapaunen, Hasen, Rehen und wilden Schweinen vollgefüllten Buden und Gerüste herrscht ein betäubender Lärm; die Verkäufer der Aale, Maränen, Austern, Krebse, Hummern, Sardellen, der unzähligen Frutti di mare sind unerschöpflich in bilderreichen Lobeserhebungen ihrer Waaren. Am zierlichsten sind die Buden der Obsthändler mit ihren Gruppen von Melonen, Mispeln, Sorben, Pinienzapfen, Kastanien, frischen, saftigen Limonen, Trauben, Rosinen u. s. w. Große Lorbeerzweige, Guirlanden aus Buchsbaum, mit Rosen und Nelken durchflochten, schmücken die Buden wie Ehrenpforten und Triumphbögen. Die Neigung, alles recht bunt auszuschmücken, kennt keine Grenzen, sogar die Eingeweide der Hühner und Kapaunen, die Felle der Hasen, Lämmer und jungen Ziegenböcke werden zum Schmuck der ihnen angehörenden Körper verwendet, sogar die Gurken-, Oliven- und Kapernverkäufer zieren ihre Karren, ihre Tische mit Blumen, Bildern, oder doch wenigstens mit einem Pulcinell; Feigen und Rosinen müssen zusammengepreßt allerhand Figuren, Adler, Pferde u. s. w. bilden und oftmals in ihrer Mitte noch ein kleines Madonnenbild aufnehmen. Erst gegen Abend läßt das Gewühl nach, die Einkäufe sind gemacht, man verfügt sich zur Tafel. Der Lastträger, der Lazzaroni, der in gewissenhaftem Eifer das ganze Jahr hindurch wöchentlich seine fünf Pfennige zurücklegt, um von Weihnachten bis Neujahr fröhlich zu sein, fängt nun an in vollen Bissen und Zügen zu genießen. Als vornehmste Leibgerichte figuriren auf seiner Tafel Nudeln und Sadellen und Fischsauce, gedünstete Kohlschößlinge, Blumenkohlsalat, Stockfisch in verschiedenster Zubereitung, Aale und endlich Früchte aller Art. In einigen Familien herrscht die Sitte, daß eine geweihte Wachspuppe von den jüngsten Kindern bei Anbruch des Abends unter Gebeten und Gesängen umher getragen und endlich auf ein feines leinenes Tuch in die reichverzierte Krippe hineingelegt wird.

Die stattlichste Weihnachtskrippe hat der König von Neapel in seinem Schloß in Caserta herstellen lassen. Ein wirklicher Wasserfall, ein Bach mit fließendem Wasser, lebende Gold- und Silberfische, natürliche Blumen und Gewächse, eine vom Bach getriebene Mühle, Brücken, Schluchten u. s. w. schmücken die aus großen Korkeichenstücken zusammengesetzte und mit mehr als 4000 hin und wider sehr genial und ausdrucksvoll gearbeiteten Figuren künstlich belebte Landschaft. Die höchst malerischen Trachten der Bewohner der fernen Provinzen, der Hirten, der Abruzzen, des Matesegebirges, der Basilicota und der beiden Calabrien sind auf das treueste nachgeahmt. Die Beschäftigungen des Ackerbaues, der Viehzucht, der Jagd und des Fischfanges, die Früchte und Produkte des Landes sind in hundert überaus lebendigen Bildern und Exemplaren buntfarbig und blendend vor die Augen des Beschauers gestellt.

E. Redenhall.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Elsner in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.